

Nr. 156. Bromberg, den 10. Juli 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(28. Fortsetzung.)

Die Jugend hatte sich von der Doppelhochzeit viel versprochen, besonders von dem Polterabend. Was sie da alles angeben wollten. Bei solchem Fest konnte Frau Mercedes das Theaterverbot nicht aufrecht erhalten. Elfie schwelgte ordentlich in kühnen Plänen. Oh, die beiden Schwestern sollten etwas zu hören bekommen. Alle Dummheiten ihrer Kinder- und Mädchenjahre würde sie ihnen vorhalten.

„Als Zigeunertruppe kommen wir. Du, Paul, bist der Bär, du mußt mit mir tanzen. Und Bernhard ist der Bärenführer, und Fritz und Dora sind ein Zigeunerpaar. Und Fritz bläst den Dudelsack, und Dora klimpert auf der Gitarre, und wir singen ihnen alle ihre Schandtaten mit Musikbegleitung. Fein wird es."

Paul war mit der Bärenrolle nicht so sehr einverstanden, gab sich aber hinein, als Elfie einmal mit ihm heimlich im Garten den Tanz probte, und er sie dabei in die Luft schwingen mußte. Für einen Bären eine verwunderliche Leistung, aber eine, die er gern übernahm.

Und nun war das alles nichts.

Polterabend überhaupt nicht.

Dora durfte den Brautkranz bringen und einige mäßige Verse stammeln, das war alles.

Die Hochzeit wurde auch auf die nächsten Verwandten und Freunde beschränkt. Man jubiliert nicht, wenn der Großvater vor zwei Monaten gestorben ist. Der gute alte Herr hätte sich noch im Grabe umgedreht, wäre es ihm bewußt geworden, wie er den Enkelinnen ihren vergnüglichen Hochzeitstrubel zerstörte. Immerhin waren auch die Nächsten noch sechsunddreißig Personen.

Trotz der Nähe der Kirche fuhr man hin, die Brautpaare mit den Brautjungfern und Führern im geschlossenen Zuge.

Dora, Elfie und zwei Freundinnen der Bräute waren Brautjungfern, und es war selbstverständlich, daß Paul Elfie führte.

Er holte sie im Wagen feierlich von ihrem Hause ab.

Sie sah ihn ganz betroffen an, als er mit einem Strauß kostbarer Marschall-Niel-Rosen in der Hand in das Zimmer kam.

Wahrhaftig, er war doch ein feiner Bengel. Sie hatte ihn noch nicht in Frack und Lack und Claque gesehen, denn sie ging ja noch nicht auf Gesellschaften, und sie sah ihn an wie einen Fremden. Ein bildhübscher Mensch. — Nicht so groß wie Vater und Großvater gewesen, aber doch gut gewachsen. Und der brünette Kopf mit dem regelmäßigen Profil, den dunkelblauen Augen, die Wimpern hatten, so lang, wie es für einen Mann eigentlich gar nicht möglich war, und dazu das vergnügte Lachen, das ihm immer so gut stand, sie strahlte ihn richtig an.

Da lachten seine Augen noch mehr.

„Paul, ich kenne dich ja gar nicht wieder. Ganz Kavalier."

Er reichte ihr den Strauß. „Dein K—kavalier." Da lachte sie auch, hell und laut. „Also bist du es doch. Müssen wir schon fahren?"

Er stand die ganze Zeit in der Kirche und dachte nur: „Sie steht neben dir. Zwei Schritte weiter vor, dann steht ihr so am Altar wie jetzt deine Schwestern. Wann kommt das?"

Als erstes Paar stiegen sie hinter den Jungvermählten in ihren Wagen, der fuhr langsam an, hielt dann wieder, man wartete, bis alle Brautjungfern eingestiegen waren.

Menschen hatten sich gesammelt und nahmen die Parade ab.

„Wie wohl Anna und Minna zumut ist," kicherte Elfie, „so bestarrt zu werden."

„Die w—werden sich ganz w—wohl fühlen dabei. Wär' es dir unangenehm, da so im Brautwagen zu sitzen?"

„Unangenehm? Das käme auf den an, der neben mir säße."

Paul faßte nach ihrer Hand. „Elfie, wenn ich da neben dir säße? Laß das Lachen. Mir ist das ernst."

Sie sah zu ihm auf. War das Paul Heinecken? Der alte Kamerad, den man neckte und zerrte und nicht so ganz ernst nahm, weil man sich der eigenen Herrschaft zu bewußt war. Was für ein fremder Ausdruck war in seinem Gesicht. Etwas Herrisches, Strenges, etwas, das ihr befahl, jetzt einmal allen Unfug beiseite zu lassen und frei heraus Farbe zu bekennen.

Wie er ihre Hand preßte. Es tat weh und doch war es furchtbar interessant. War das ein Antrag? Ein richtiger Antrag, so wie es ist, wenn man sich verlobt? Und sie war noch gar nicht konfirmiert. Wurde nächsten Monat erst sechzehn. — Es flog alles so durch sie hin.

„Willst du mir nicht antworten?" fragte Paul, und er stotterte nicht ein bißchen in diesem Augenblick.

„Ja, Paul. Ja, Paul. Das kommt mir so über den Kopf. Das ist so komisch —"

„Komisches ist gar nicht dabei. Du weißt ganz genau, daß du mir immer am liebsten gewesen bist von allen Menschen. Aber du fragst nicht nach mir, das ist es."

„Nein, nein. Ich hab' dich doch so gern."

„Nur Fritz hast du lieber."

„Fritz?" Nein, in diesem Moment, wo Paul so schrecklich interessant aussah, verblaßte Fritzens Bild ganz. Außerdem führte der eine andere Dame, die dunkel und pikant war, und von der er während der Trauung kein Auge gelassen hatte. Nein, Fritzens Aktien standen tief in dieser Stunde.

„Aber wir sind noch so jung, Paul."

„Das schadet doch nichts. Darum kann man doch wissen, was man will. Ich verlange auch nichts von dir, als daß du mir sagst, ob du wohl auf mich warten willst, bis ich so weit bin, daß wir uns verloben können."

Also richtig, es ging auf die Verlobung hinaus.

„Das kann doch noch ewig dauern."

„Ewig! Ostern bin ich mit der Lehrzeit fertig. Dann diene ich mein Jahr bei der Artillerie in Schwerin. Dann

geh' ich zwei Jahre nach England. Dann komm' ich und frag' deinen Vater —"

„Erst fragst du doch wohl mich."

„Wenn das dann noch nötig ist."

Die Wagen fuhren an, zwei Minuten später hielten sie am Hochzeitshaus.

Wie sie ausstiegen, sah Elfie ihrem Partner in die Augen. „Fast vier Jahre, Paul, na, wenn es nicht eher geht —"

Da war sie hinein in den Flur, mitten zwischen die anderen, fiel Minna um den Hals, küßte Anna, lachte mit Dora, er stand immer noch auf der Treppe und sah und hörte nichts als „Elfie! Elfie! Elfie!" Bis Fritz Sprekelsen ihn anstieß: „Mensch, willst du hier Wurzel schlagen?"

Waren sie nun verlobt? Er mit seinen neunzehn Jahren, sie mit ihren fünfzehn? So was tat man doch nicht in Hamburg. So was tat man schon gar nicht in seiner Familie. — Ach, das war ja ganz gleichgültig. Einmal war er über sich hinausgegangen, hatte zugegriffen, ohne lange zu überlegen. Sollte er warten, bis ein anderer die Hand nach seinem größten Schatz ausstreckte?

Es fand sich keine Gelegenheit wieder zu einem vertrauten Wort. Bei Tisch saßen die Nachbarn zu nahe, nachher wirbelte die junge Welt durcheinander, und er konnte seine Dame nicht allein sprechen. Und als er sie gegen elf, denn die Hochzeit schloß früh der Trauer wegen, durch den Garten begleiten wollte, stand da ihr Bruder Bernhard schon mit einem Schirm und sagte: „Es gießt. Komm' unter dies schirmende Dach, liebes Schwesterlein. Na, Paul, du willst doch nicht noch in den Regen hinaus?" Das war also auch nichts.

Und dann war wieder alles, wie es immer gewesen. Nur wenn sie sich sahen, faßte Elfie wohl einmal an den Hals, als rücke sie am Kragen, und Paul wußte, sie rührt an der Kette, oder Paul hob vier Finger, und das bedeutete in vier Jahren, sonst hatten sie keine Geheimnisse zusammen. Er fiel in seine Schüchternheit zurück, und das Mädchen fand es sehr interessant, so quasi verlobt zu sein, und doch keine unbequemen Rechte zu gewähren. Man hatte da einen Anbeter, auf den man sich verlassen konnte, aber die Freiheit bewahrte man sich trotzdem.

*

Elfies Konfirmation. Paul kam mit seinen Eltern und gratulierte und legte Gerocks Palmblätter mit Goldschnitt auf den Tisch. Seine Mutter hatte dies Geschenk für ihn ausgesucht. Heimlich aber schob er unter das Buch ein winziges Kästchen, und als Elfie es später ebenso heimlich öffnete, war eine Nadel darin. Den Kopf bildete ein Vogel, dessen Flügel aus kleinen Perlen zusammengesetzt waren. Die Augen waren Saphire. Geschmack hatte er wirklich.

Die Mutter überraschte sie, als sie so dastand und ihr Geschenk besah.

„Von wem ist denn die Nadel? Die hab' ich ja noch gar nicht gesehen."

„Von Paul Heinecken."

„Ich denke, von dem ist das Buch."

„Das fand seine Mutter genug, aber er nicht."

Mercedes Soltau sah ihre Tochter prüfend an. Die tat sehr unbefangen.

„Hat er dir sonst schon solche Geschenke gemacht?"

„Einmal eine Kette. Aber sehr kostbar ist die nicht. Ich hatte solch' eine gern leiden mögen."

„Warum hast du das nie gesagt?"

„Ach, ich dachte, da würde gleich so viel draus gemacht, und es war so harmlos."

„Ich weiß nicht, Kind, das sollte nicht sein. Junge Mädchen aus unseren Kreisen lassen sich nicht Schmuck von jungen Herren schenken, die ihnen nicht sehr nahe stehen."

„Ja, Mama, da hast du gewiß recht. Aber Paul —"

„Nimm das nicht zu unbefangen, Elfie. Du kannst in eine peinliche Lage kommen. Du gibst ihm damit Rechte —"

„Gott bewahre, Mama, ich gebe ihm gar keine Rechte. Und denk' doch, wie jung er auch noch ist. Und ich werde heute konfirmiert."

„Ja, ja. Aber sei vorsichtiger."

Sie hatte ein warnendes Gefühl, die feine, dunkle Frau. In ihrer Heimat waren Mädchen von sechzehn keine halben Kinder mehr, und es war doch ihr Blut in ihrer Tochter.

Einmal sah Fritz Sprekelsen die Nadel an Elfies Kleid. Sie saßen im Thaliatheater, wo alle drei Familien abonniert waren, zusammen im Parkett. Hinter ihnen seine Eltern.

„Woher hast du denn die Nadel?" frug er. „Die kenn' ich noch nicht an dir."

„Ach, den kleinen Vogel? Nett, nicht? Ja, den hat Paul mir geschenkt."

„Paul? Wie kommt er dazu?"

„Mein Himmel, zur Konfirmation natürlich. Was ist dabei."

„Darauf hat er lange sparen müssen, denn sein Vater hat ihm ganz gewiß nicht so viel Geld für ein Geschenk gegeben."

„So? Ist der so geizig? Ja, närig war er wohl immer, was?"

„Und du trägst also Schmuck, den Paul dir schenkt. Sieh mal an."

„Ich verbitte mir so dumme Reden."

Fritz lachte. „Sei unbesorgt, ich ärgere dich nun lange nicht mehr. In acht Tagen ist der erste April, da ziehen wir beide den bunten Rock an."

„Ja, da geht ihr also nach Schwerin."

„Ich nicht. Ich gehe zu den Wandsbeker Husaren."

„Seit wann ist denn das bestimmt?"

Sein vergnügtes Jungengesicht lachte sie übermütig an. „In diesem Augenblick. Gute Gedanken kommen wie der Blitz."

„Aber warum denn?"

„Ich denk' es mir nett, den guten Paulus ein bißchen aus dem Sattel zu heben."

„Das sind ja dumme Reden, Fritz."

„Nein, nein. Ich meine es wirklich so." Und sich zu seinen Eltern herumwendend, sagte er wie selbstverständlich: „Also eben erzähl' ich Elfie, daß ich doch nicht in Schwerin dienen will, sondern bei den Wandsbeker Husaren. Ich wollte es euch schon heute mittag sagen, da kam was dazwischen. Es gehen mir zu viele Hamburger nach Schwerin. Arnemann und Siemsen und Hopfeld und Wichmann, man will mal aus dem Klüngel heraus."

„So, also nun Wandsbek", brummte der Vater. „Meinetwegen, da hat man dich vielleicht ein bißchen mehr an der Strippe."

Die Mutter, verliebt in ihren vergnügten Jungen, gutmütig und unbedeutend, fand es großartig, daß er in der Nähe bleiben wollte, und stellte keine überraschten Fragen.

„So", sagte Fritz und wandte sich wieder an seine Nachbarin, „glaubst du nun, daß es mir Ernst damit ist? Ich komme alle Sonntag nach Hamm in meiner besten Extrauniform, und ich bitte mir aus, daß du nett mit mir bist. Dies ist m e i n nachträgliches Konfirmationsgeschenk. Wiegt es nicht Pauls Nadel auf?"

„Daß du hier bleibst? Weißt du, an Bescheidenheit leidest du nicht. Mir ist die Nadel lieber als der ganze Fritz Sprekelsen."

Fritz lachte dazu. Er kannte, so jung er war, schon viel von den Frauen, und Elfie, mit der er aufgewachsen war, die gab ihm gewiß keine Rätsel auf.

Plötzlich erschien es ihm sehr interessant, gerade mit Elfie zu flirten. Sozusagen unter den beiderseitigen elterlichen Augen, und doch so, daß niemand etwas davon merken sollte. Wenn er dabei Paul Heinecken aus dem Felde schlug, war doch noch ein Reiz mehr. Was fiel dem ein, allen Ernstes das niedlichste Mädel ihrer Bekanntschaft für sich zu beanspruchen.

So bekam denn Paul eines Tages in Schwerin einen Brief von einem Hamburger Freund, in dem es hieß: „Dein alter Freund Fritz Sprekelsen dient ja in Wandsbek. Den hat wohl die kleine Soltau hier in der Gegend festgehalten. Ich sah die beiden kürzlich im Wandsbeker Gehölz, sie wanderten da Arm in Arm und waren so vertieft ineinander, daß sie mich gar nicht bemerkten."

Paul wurde es heiß und kalt.

Das war doch ganz gewiß nicht wahr! Das konnte gar nicht wahr sein! Elfie schrieb ihm doch, wenn auch nicht

oft, und sie hatte ihm zum Abschied noch versprochen, daß sie die Kette immer — aber auch immer — tragen wollte.

Er setzte sich hin und fragte an, was er davon zu halten hätte.

Sie würde natürlich schreiben, es sei kein Wort an der ganzen Sache wahr. Und er würde ihr glauben. Nur ihr und niemand anders.

Aber Elsie antwortete: Ja, so sei es gewesen. Sie wäre da mit Fritz gegangen, und sie hätten von ihm — Paul — gesprochen. Den Herrn Alex Heinemann hätten sie auch ganz gut bemerkt, aber ihn nicht beachtet, denn sie schätzten solche Klatschmäuler nicht. Übrigens, wenn der Herr ihnen nachgegangen wäre, hätte er gesehen, daß sie nach Füthern gingen, wo die Eltern beim Kaffee saßen. Sie wären nur ein Endchen in das Holz spaziert, um die Nachtigallen zu hören, die am Laubengang so wundervoll geschlagen hätten. Arm in Arm — ja, das könnte sein. Sie wäre doch mit ihm, Paul, auch oft genug Arm in Arm gegangen, ohne sich was dabei zu denken. — So, das hätte sie ihm alles geschrieben. — Nun käme aber noch etwas anderes: Wenn er sich noch einmal solchen Unsinn vorreden ließe, seien sie geschiedene Leute. Wer ihr Freund sein wolle, der müsse zu ihr halten durch dick und dünn, andere Freundschaft könnte sie nicht brauchen.

(Fortsetzung folgt.)

Altjapanische Justiz.

Aus den Erinnerungen des jüngst verstorbenen Scharfrichters Kitagora.

Eine Woche ist es her, seit in Jokohama ein Mann starb, der weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekannt und gefürchtet war. Dieser Mann hieß Hitupay Kitagora. Er war der ehemalige Scharfrichter von Japan. Ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft, die ihn auch in seinem hohen Alter, — er zählte bereits das 84. Lebensjahr, als er starb, — nicht verlassen hatte. Die Einwohner von Jokohama nannten ihn den gelben Herkules. Nun ist er tot, und mit ihm verschwindet eine der interessantesten Erinnerungen an das alte Japan.

Vor 25 Jahren sah man ihn noch sein blutiges Handwerk ausüben, und so mancher wohlgezielte Schwertschlag landete im Nacken seines Opfers. Mehr als 60 Enthauptete zählte das Konto Kitagoras. In seinen schriftlich niedergelegten Erinnerungen liest man auf der letzten Seite: „Ich war ein Diener der Gerechtigkeit, weniger aus Neigung, denn aus Zwang.“ Diese Erkenntnis mag umso verständlicher erscheinen, wenn man weiß, daß Ende des vorigen Jahrhunderts jeder der großen Feudalherren von Japan das Recht hatte, einen eigenen Leibscharfrichter zu halten. Gewöhnlich wurde dieser der Dienerschaft entnommen, und der einmal zu diesem Amte Auserwählte wagte nicht, dem Befehl sich zu widersetzen, wollte er nicht Gefahr laufen, dem Schwerte seines Nachfolgers wegen Gehorsamsverweigerung ausgeliefert zu werden. So geschah es, daß ein Großteil der damaligen Scharfrichter nur unter dem Zwange und aus Furcht für das eigene Leben das schimpfliche Henkerhandwerk ausübte.

Die Enthauptung vollzog sich in folgender Weise. Der zum Tode Verurteilte saß mit gekreuzten Beinen, erhobenen Hauptes auf der Erde und erwartete in dieser Stellung den tödlichen Schwertstreich des Henkers. Richtblock oder Fallbeil kannte man nicht. Eine einfache Strohmatte und eine etwa einen Meter tiefe Grube neben der Todesstätte bildeten die gesamte Ausstattung, die zu einer Hinrichtung erforderlich war. Hatte die Enthauptung stattgefunden, dann beförderte ein Fußtritt den Leichnam mitsamt dem auf die Brust herabbaumelnden Kopf in die offene Grube. Die letztere Schilderung mag etwas unwahrscheinlich klingen, aber sie ist durch Überlieferungen und Zeugenaussagen verbürgt und für das Geschick des Henkers kennzeichnend. Hitupay Kitagora trennte das Haupt nie ganz ab. Mit unglaublicher Sicherheit ließ er einen schmalen Hautstreifen am Hals unberührt, sodaß der abgeschlagene Kopf nicht fortrollte. Sekunden später wurde die Grube zugeschaufelt, die Blutspuren mit Erde verwischt, und die Gerechtigkeit triumphierte ihrer schändlichen Genugtuung.

„Verabscheuungswürdig ist das Amt eines Henkers“, liest man in den Aufzeichnungen Kitagoras, „aber um vieles verabscheuungswürdiger ist der Fehlspruch eines Richters, der ein Todesurteil fällt, ohne seiner menschlichen Schwächen sich bewußt zu sein. Ich erinnere mich eines Falles, der in Japan weithin das größte Aufsehen erregte. Damals wurde ein wegen Gattenmordes angeklagter Spinnereiarbeiter zum Tode verurteilt, wiewohl er bis zur letzten Stunde seine Unschuld beteuerte. In seiner wohlgesetzten Verteidigungsrede sagte er vor Gericht: „Meine Herren! Die Anklage, die man mir zur Last legt, bedeutet für mich den Tod durch das Schwert. Leider vermag ich Sie von meiner Unschuld nicht zu überzeugen, denn ich weilte zur Zeit der Tat im Zimmer meiner ermordeten Frau. Aber trotzdem stehe ich rein vor Ihnen, rein von jeder Schuld, ich habe keinen Mord begangen. Während ich schlief, muß der Übeltäter in unsere Wohnung eingedrungen sein und den Dolch meiner Frau ins Herz gestoßen haben. Als ich morgens erwachte, lag ich neben einer Toten.“ Diesen Ausführungen schenkte das Gericht natürlich keinen Glauben. Das Urteil lautete auf Tod durch den Henker.

Drei Tage später wurde er nach der Sitte der Zeit auf ungesatteltem Pferde zum Richtplatz geführt; die Strohmatte wurde ausgebreitet, ohne Aufforderung nahm er auf ihr mit auf den Rücken gebundenen Armen Platz und ließ sich die Augen verbinden. Keine Träne vergoß er, nur ein leiser Seufzer entrang sich seiner Brust, als die Binde geknotet wurde und ringsum feierliche Stille eintrat. Ich hatte eben den todbringenden Hieb ausgeführt, der Leichnam war mit einem Fußtritt in die offene Grube hinabgestoßen worden, da stürzte ein junger Mann herbei mit einem blinkenden Dolch in der Hand. Ehe jemand eingreifen konnte, hatte er ihn sich in die Brust gestoßen. Es war derselbe Dolch, durch den die Ermordete ihr Leben lassen mußte. Auf dem Holzgriff stand das Geständnis eingeschnitzt: „Der Träger dieser Waffe ist der Mörder Litsantus (der Name der Ermordeten). Sie mußte sterben, weil sie mir die Ehe versprochen hatte und einen anderen heiratete.“

Zwei Gauner machen ein gutes Geschäft.

Skizze von Walter Anatole Persich.

Straßenecke mit windgeschüttelter Laterne.

Von einem Bauzaun knallt ein grelles Plakat Farben gegen das müde Gaslicht. Charles, jawohl der breitschädelige Charles aus dem „Garbadinkeller“, krümmt sich gegen den Wind und sucht eine Stelle der Planke, die das Übersteigen gestattet. Jetzt taucht seine Gestalt mit der ins Gesicht gezogenen Mütze wieder ins Dunkel. Verflucht, überall hat die Bande Stacheldraht, soll man jetzt nicht einmal mehr hier ein billiges Nachtlager finden?

Halloh, was ist das? Da ist ein Brett sauber herausgesägt, und man kann famos durchschlüpfen, gute Arbeit... Passage für einen ausgewachsenen Menschen mit der Geschmeidigkeit der Gannoven, Teufel, da schrabt man doch mit dem Fuß gegen die Öffnung ... er steht mit angehaltenem Atem ... sind das Schritte? — Schon steht er im Lichtkegel einer Taschenlaterne, vor ihm als dunkle Masse ein Mensch, der einen Browning in bedrohliche Nähe schiebt: „Hände hoch ... oder ich schieße!“

Charles stutzt. Die Stimme kennt er, und dann lacht er glucksend: „Mensch, Paul, mach' doch keen 'n Fez! Mir kennste doch, wat? Na also! Was machst du denn hier ...?“

Paul hat die Taschenlampe und den Revolver weggesteckt, er ist ziemlich bedeppert über die Situation. Charles sieht ihn sich genauer an und brüllt fast vor Vergnügen: „Ach so, 'ne Nachtwächtermütze ist das, was du auf dem Kopp hast! Nachtwächter ... der ausgekochte Paul aus dem Garbadinkeller! Mensch, ich wette, du willst 'n ganz duftes Ding hier drehen und hast als wohlbestallter Vertrauensmann die ganze Kiste ausbaldowert! Raus mit der Sprache, was ist hier zu machen? Red', oder ick laß dir hochgehn!“

Paul zieht ihn von der Planke fort in einen Holzschuppen. Von dort sieht man zwei Fenster im Parterre des halbfertigen Baus erhellt. Hinter dem einfachen weißen Vorhang wandert ein Schatten nervös auf und ab. Paul und Charles sehen sich die Sache eine Minute an, dann flüstert der Nachtwächter: „Das ist Friedrich Caspar.“

„Wat, der große Unternehmer, der jetzt überall die Blocks hochbringen will ...?“

„Mensch, schrei nicht so: hochbringen w o l l t e. Da ist sein neues Baukontor. Heute hat er die letzten Bauzuschüsse ein-

genommen. In 'ner Stunde oder so will er ins Ausland verduften — von seiner Frau weg und vom Geschäft weg, vastehste? In seiner Reisetasche schleppt er die Scheine. Die Hälfte können wir ihm mühelos abnehmen. Alles ist zu gefährlich, vielleicht macht er dann Selbstmord, und dann sieht das nachher aus wie Raub, oder er erzählt'n Märchen, rettet sich vor der Pleite, und wir sitzen drin. Die Hälfte ist immer noch eine Menge Geld — da reist er ab, und die Polente bleibt ganz raus aus das Geschäft, vastehste? Nu hab ick 'n Freund, der is hier Nachtwächter. Der sollte 'raufgehn, wenn der Mann das Licht ausdreht und verschwinden will. Im Treppenhaus klappt die Sache am besten. Aber ihm muß was passiert sein, er ist noch immer nicht da. Wenn man mich nun fragt: ich bin hier Nachtwächter. Wenn ihn wer fragt: er hat die Ausweise, daß er Nachtwächter ist. Feines Ding, das. Nu geht das wohl nicht . . ."

Beide erschrecken, als die Fenster plötzlich in Schwärze fallen. Charles stürmt vorwärts, der Nachtwächter i. V. folgt vorsichtig, man hört von der provisorischen Brettertür herüber halblauten Wortwechsel. Der Bauunternehmer ist äußerst ängstlich, versucht aber trotzdem, sich aus dem klammernden Griff Charles zu befreien. Der läßt nicht locker: „Pier, Alter, 'rüberrücken! Die Hälfte aus deiner Reisetasche, dann lassen wir dich laufen, soweit du willst."

Es dauert auch gar nicht lange, man hat noch ein anpuffendes Motorrad und dann den Lärm des fahrenden Vehikels gehört, dann kommt Charles zurück, die Finger um ein großes Bündel Banknoten gepreßt.

Paul macht einen Freudensprung mit anschließendem Indianertanz, rückt ganz dicht heran und hält die Hand auf: „Halbpart, alter Junge." Was unter Gaunern recht ist, kann man einem falschen Nachtwächter, der den Tip hatte, nicht verwehren. Charles legt traurig die „Hälfte" in die große Klaue des Genossen. Vorsichtshalber hat er ein Dutzend Hunderter vorher in den Rock geschoben, weil er doch schließlich die gefährlichere Arbeit leisten mußte. —

Man empfängt sie mit „Halloh" und „Hurrah" im Gaunerkeller. Wenn zwei solcher Kerle um Mitternacht auftauchen und einer von ihnen 'ne Nachtwächtermütze trägt, dann muß schon „Marie" dahinterstecken. Die ganze Bude bekommt Schnaps, die rote Zilla von Charles sitzt zwischen ihm und Paul bei einer Flasche Schampus.

Als Charles betrunken mit der Roten tanzt, denkt Paul: „J, der wird doch kaum wissen, wieviel Geld das war. Und ich habe die ganze Sache doch eigentlich geschmissen. Komm nur her, alter Bruder!"

Und da sie dann nebeneinander sitzen, fällt er dem Kumpan um den Hals und weint seinen Kummer über dieses Lotterleben aus. Dabei tastet seine Hand in die Rocktasche des Freundes und greift mit Virtuosität den größeren Teil des Bündels heraus. Während er, noch immer schluchzend, den Raub in seinen Rock schiebt, zieht sich seine eigene Jacke etwas in die Höhe, und über seinem prallen Hinterteil wird die Gesäßtasche sichtbar. Die Kanten eines Bündels Scheine lugen verführerisch in die Welt, und Charles denkt: „Der Bruder ist so besoffen, der weiß doch nicht, wieviel er hat." Mit außerordentlicher Kunstfertigkeit zieht er den größeren Teil des Bündels heraus und stopft den Raub in seine Brusttasche, tröstend auf den Freund einredend.

Dann kommt noch eine Flasche Schampus und noch eine, und als ihnen der Wirt bei der vierten den ganzen Garbadinkeller zum Kauf anbietet, sind sie so weit, daß sie nur noch lallen können.

Morgen . . .

Charles wacht in einem ludrigen Quartier auf, die Kleidung liegt an der Erde, die Sonne kriecht vorsichtig durch das ungeputzte Fenster. Ah, so, diese famose Sache gestern abend. Nun hat e r ja den ganzen Raub! Er greift zum Rock, zieht das Bündel aus der Brusttasche hervor, aber die Seitentasche ist leer. Potz Donner!

Dasselbe erlebt Paul und kriegt eine Heidenachtung vor dem Kumpan. Und diese gegenseitige Achtung war wohl ausschlaggebend, sie taten sich zusammen, kauften den Garbadinkeller und führten ihn als Wirtsleute im alten Geiste.

Sie machen nach wie vor gute Geschäfte — vorbildliche Kompagnons, die sich immer gleichzeitig beide reinlegen. Jeder kommt dabei auf einem kleinen Umweg zu dem ihm gebührenden Nutzen. Aber es ist wohl interessanter so.



Bunte Chronik



*** Abstimmung im Bademantel.** In bezug auf Gemütlichkeit schlägt jetzt das englischen Parlament alle Rekorde. Kann man sich einen angesehenen Abgeordneten des deutschen Reichstages denken, der barfuß und nur in einen Bademantel eingewickelt, zur Abstimmung über den Etat in den Sitzungssaal eilt? Oder eine Abgeordnete, die um 6 Uhr morgens während einer Nachtsitzung sich auf der Bank ausstreckt und ruhig schläft? Ganz im Gegenteil wurde jüngst vom Reichstagspräsidium verordnet, daß zur Wahrung der Würde des hohen Hauses die Abgeordneten und die Tribünenbesucher auf keinen Fall in Hemdsärmeln erscheinen dürfen. Die Würde des englischen Parlaments wurde vor einigen Tagen erheblich verletzt. Der energische Schatzkanzler Snowden beschloß seine Finanzbill schleunigst im Unterhause durchzusetzen, die Konservativen waren aber fest entschlossen, ihn daran zu hindern. Die Folge war, daß die Sitzung 22 Stunden dauerte. Gegen Morgen wurde man schläfrig. Sir William Jovitt, Mitglied der Regierung, schlief auf der Regierungsbank ein. Die Abgeordnete Lady Cynthia Mosley, Tochter des verstorbenen Außenministers Lord Curzon, streckte sich ganz gemütlich auf der Bank aus (im englischen Unterhaus gibt es keine Sessel, sondern Bänke) und verfiel in tiefen, mehrere Stunden dauernden Schlaf. Ein Parlamentsmitglied ging gegen 6 Uhr morgens in den Keller des Hauses, wo Duschen angebracht sind, um sich zu erfrischen. Plötzlich ertönte die Glocke zur Abstimmung. Der ehrwürdige Herr zog hastig die Hose an, warf den Bademantel um die Schultern und eilte barfuß in den Sitzungssaal. Da sagt man noch, die Engländer seien das steifste Volk der Welt...

*** Drei Mauserpistolen sind auf sie gerichtet . . .** Eine Reihe vermögender Einwohner der Stadt Czenstochau erhielten eines Tages ein Schreiben, in dem ungefähr folgendes ausgeführt wurde: „Sehr geehrter Herr, seit geraumer Zeit stehen Sie auf unserer Todesliste. Wir sind angewiesen worden, kurzen Prozeß mit Ihnen zu machen. Unsere Ehre gebietet uns aber, den Versuch einer friedlichen Auseinandersetzung mit Ihnen zu machen. Wir verlangen 10 000 Zloty. Drei Mauserpistolen, Kaliber 7/63 Millimeter, sind auf Sie gerichtet. Wir, Mitglieder der Internationale, werden im Falle der Weigerung das Urteil vollstrecken. Wir raten Ihnen ab, sich an die Polizei zu wenden. Das wird Ihr Schicksal nur verschlimmern. Termin bis zum 26. Juni d. J. Antwort unter: T. R. V. Wir sind Akademiker und sans Pardon." Die meisten Adressaten bekamen einen solchen Schrecken vor den auf sie gerichteten Pistolen, Kaliber 7/63, daß sie das Geld sofort abschickten. Nur ein Arzt entschloß sich nach langem Hin und Her, der Polizei die Angelegenheit zu melden. Auf Anweisung der Polizei erklärte er sich schriftlich bereit, das Geld persönlich zu überbringen. Er fuhr im Auto zur verabredeten Stelle, wo ein halbwüchsiger Knabe auf ihn wartete. Zur Rede gestellt, erklärte der Knabe, daß er tatsächlich die Drohbriefe im Namen der Internationale geschrieben habe. Er möchte gern nach Südamerika auswandern und wollte sich auf diese Art das Reisegeld verschaffen.

Lustige Rundschau



*** Die Rache.** Er schmachtet „sie" aus liebesglühenden Augen an. „Rita, wenn Sie mich nicht erhören, töte ich mich." — „Ich sagte Ihnen schon, Sie können sich keine Hoffnung auf mich machen." — „Trotzdem müssen Sie mich erhören und sich mit — Kurt verloben." — „Sie Edler!" — „Jawohl, dem Halunken gönne ich das."

*** Kriegstüchtig.** „Da lese ich soeben, daß die Frauen und Mädchen in Amerika im letzten Jahre dreimal soviel für kosmetische Mittel ausgegeben haben, wie der Kriegsminister für die ganze Armee." — „Nun ja — dafür haben sie auch mehr Eroberungen gemacht!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.